

# Ernst Blass Der offene Strom

ngiyaw eBooks



Als Vorlage diente:

Ernst Blass

Der offene Strom

Verlag von Richard Weissbach, Heidelberg, 1921

Coverillustration nach einem Photo von Guido Gerding ( <http://commons.wikimedia.org/wiki/User:XXN> )

Erwähntes Bild ist unter der Creative Commons-Lizenz Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Unported lizenziert. ( <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de> )

*ngiyaw* eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

*ngiyaw* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2012 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks. 

Földvári u. 18, H - 5093 Vezeeny

[ngiyaw@gmail.com](mailto:ngiyaw@gmail.com) - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Microsoft Word 2010™

Gesetzt in der Gentium Book Basic.

# Ernst Blass

## Der offene Strom

## ***Alte Fahrt***

Dem Philosophen Ernst Bloch in dankbarster Verehrung

Wie als wär ein Ruf ergangen  
Schmolzen Haide, Wald und Feld.  
Träume haben sich umfangen  
In dem Fließenden der Welt.  
War uns einmal eng umschlossen  
Unser Leben, unser Schmerz?  
Hin sich gebend, hingegossen,  
Schönheit ist das Menschenherz.

Stimmen, die sich weicher trafen,  
Lösten sich aus Ungemach.  
Rings war schon der Wald entschlafen,  
Murmelte allein der Bach.  
Tränen, ewigkeitsdurchdrungen,  
Sanken auf die heilige Au.  
Und von Bitten ganz umschlungen  
Stand das nächtliche Gehäu.

Sterne bebten wie beklagend,  
Wolken waren unterwegs,  
Seufzer drangen, alles sagend,  
Aus dem Schlummer des Gehegs.  
Herzen zogen durch die Bahnen,  
Ohne Riegel, ohne Schloss —  
Immervoll von einem Ahnen,  
Das in Strömen sich vergoss.

Ja, du kamst, verborgne Stunde,  
Da ich ruhte, ausgestreckt,  
Kamst mit deinem dunklen Munde,  
Der mich schon so oft geweckt.  
Gleich verrannen Schmerz und Süsse,  
Als dein Kleid war in dem Raum,  
An Gespräche, Blicke, Grüsse  
Dacht' das Herz im Abschied kaum.

Denn es hatte sich erhoben,  
Und es folgte einem nach,  
Während grau die Winde schnoben  
Durch verlassenes Gemach.  
Hinter Stürmen, durch die Ferne  
Gab ein weisser Stern sein Licht,  
Flimmernd in lebendigem Kerne  
Zu der späten Nacht Gericht.

Fremde war und nirgends Kunde,  
Doch im Innern wuchs das Schwelln,  
Sich auf nachtbedeckter Runde  
Einem Bruder zu geselln,  
Dessen Herz die Winterweite  
Nun wie Wand nur von uns trennt,  
Hinter der der eingeweihte  
Baum voll Lichterschein entbrennt.

Gib dich hin. Die dunkle Quelle  
Höre, die dich lang gesäugt,  
Über Tages letzte Helle  
Hat die Nacht sich schon gebeugt.  
Will sie mütterlich dich wiegen,  
Gib ihr nach. Es war genug.  
Lass die Angst, die du verschwiegen,  
Und die Hoffnung, die dich trug.

Sterne werden bald erscheinen  
In der sommerlichen Nacht,  
Und sie leuchten wohl für keinen,  
Der zu Ende hat gewacht.  
Keiner auf der grossen Fläche  
Harrte bis zum Morgen aus.  
Nacht durchzogen dunkle Bäche,  
Morgen sah die Tropfen Tau's.

Musst dich nimmer wach erhalten,  
Sieh, dass du dich nicht mehr mühst,  
Denn die nächtlichen Gewalten  
Haben dich so nah begrüsst.  
Trüben Tages wehes Klimmen  
Bleibt auch ferner nicht erspart.  
Neig' das Ohr, denn alte Stimmen  
Laden dich zu alter Fahrt.

Kam nun doch das letzte Kommen,  
Da die Luft ist unbewegt,  
Da das Frühere genommen,  
Und nur Dunkel mich umhegt?

Bin ich schon auf schwarzem Wege  
Zu dem hoerbauten Tor,  
Und die alten Flügelschläge  
Treffen das gebundne Ohr?

Wollen Bäume um mich rauschen?  
Seh ich nicht den dunklen Fluss?  
Keine Stelle zu vertauschen:  
Es erwartet mich der Kuss.

Süss verschwand das Abgetane.  
Plötzlich Glück, das aus mir rinnt,  
Macht zum Quell mich. Neue Fahne  
Flackert mit dem neuen Wind.

Eine Fülle, hinzusinken,  
Da das alte Siegel wich.  
Fühlt' ich meine Tränen blinken,  
Vor Gefühl verginge ich.



Kehrtet heim ihr, einstige Tränen?  
Oder ist's schon strömend Blut?  
Ach, wie leichte Fahrt von Kähnen  
Treibt's mich über letzte Flut.

Spät am Ziele einzig Wissen  
Kreist in meines Blutes Lauf:  
Sich verlierend, hingerissen  
Sich vergebend hört es auf.

Abendschein, gedämpftes Feuer —  
Ja, der Tag hat sich geneigt.  
Nun verglüht, was dir so teuer.  
Keine Antwort, alles schweigt.  
Nacht wird wieder ausgebreitet  
Ihre alten Werke tun.  
Wie das Herz auch widerstreitet,  
Schwerer Schlummer senkt sich nun.

Wie erfassen und es tragen,  
Dass das Licht sich so verhüllt?  
Und was will das Flüstern sagen,  
Das die Nacht so stark erfüllt?  
Und das dunkle Vogelfliegen  
Vor dem unbewegten Blick?  
Soll schon morgen auf mir liegen  
Fremd ein anderes Geschick?

Weichen wird, was mir so teuer,  
Was mit Händen gern ich hielt,  
Während blind und ungeheuer  
Mich das Schicksal nun bestiehlt.  
Kalter Regen wird sich giessen  
Auf das unbedeckte Haupt,  
Und ich muss die Augen schliessen  
Vor dem Feind, der mich beraubt.

Da die Sorgen trüb bewegten  
Im geheimen deine Brust,  
Schlechte Schmerzen sich nicht legten,  
Und dir Gutes nicht bewusst,  
Strebtest du, dass du alleine  
Bliebest in verdunkelt Land,  
Wo die weite Nacht schon kleine  
Muscheln auswarf an den Strand.

Blätter hingen in dem Garten  
Müde nieder, allzu schwer,  
Endlos aber lag ein Warten  
Ausgebreitet um sie her,  
Konnten ruhen nicht, nicht schlafen,  
Waren wie ein Totenkranz,  
Litten unter ewigen Strafen,  
Wussten doch von neuem Glanz.

Und im nahen Laubgebüsche  
Ward es dann auf einmal hell:  
Eine Frühe, eine Frische,  
Und von Licht ein reiner Quell.  
Neuer Strahl und neu Gefunkel,  
Dämmernd auferstand der Hain,  
Durch der schweren Stunden Dunkel  
Brach der zauberhafte Schein.

## ***Hoher Traum***

Es sind in mir noch deine blauen Augen  
Und lassen mich nicht ruhn, was ich auch treibe.  
Sie scheinen mir mein Leben aufzusaugen,  
Dass nicht ein Schritt, kein Atemzug mehr bleibe,

Ganz wie der Tod, heimlich und unbeirrt,  
Und wenn sich meine Widerstände mindern,  
Dann werden sich wohl auch die Schmerzen ändern,  
Die in mir streben wirr und ohne Hirt.

O süßes, o beruhigendes Ende!  
Ein Nehmen? Nein — ein sanftes Wiedergeben,  
Ein Traum, vertrauter als das wache Leben,  
O liebe Augen, o geliebte Hände!

Ein Sommerabend war noch auf der Stirn,  
Doch in die Augen stieg bereits die Nacht.  
Ich sah die Brüche. Angst, mich zu verirrn,  
Bange sich regend, war in mir erwacht.

So folgte ich beklemmt dem fremden Ruf,  
Vor mir die Unentrinnbarkeit der Pein.  
Letztes verklang: entfernter Rosse Huf,  
Ich war nun gleich verlassen und allein,

Ohn' Hoffnung – nur ein düsteres Ertragen,  
Lastende Schwere war mein ganzer Sinn.  
Ein Flämmchen nur mit kleinem Flügelschlagen  
Lief zitternd neben mir am Wege hin.

**Der helle Tag war eine schlimme Nacht,  
Das wache Leben nur ein dumpfer Schlaf,  
Eh' ich zum Traum von dir bin aufgewacht,  
Eh' meine Nähe deine Ferne traf,**

Zum Traum von mir, der, lange Zeit verborgen,  
Nun wie ein Held an meine Seite trat,  
Nicht Gestern galt, nicht Heute, nur das Morgen  
War nahe mir, geöffnet war der Pfad.

Und Liebe flocht in keuschesten Gewinden  
Unmerklich schon den bunten ewigen Kranz.  
Was lang getrennt war, hoffte sich zu finden,  
Und das Entzweite sah sich wieder ganz.

**Du** schläfst, Geliebte — o dass ich bewachte  
Dein teures Leben unablässig nah!  
Dass Knospen, die ich dir zuweilen brachte,  
Aufblühten, um zu bleiben ewig da,

Zu schwesterlichem Dienst Jasmin und Rose  
Dir, wenn du ruhst, und wenn man dich geweckt,  
Ein brennend und ein seidenes Gekose  
Umwirbt dich oder hält dich süß bedeckt.

O teures Leben, rätselhaft gebettet,  
Mit lichtem Blick trotz Wolke, Traum und Flut,  
Frei wie ein Kind und dunkel angekettet  
Schon Opfer, das vergiessen soll sein Blut.

Musik und Welle! Deutlichstes Erklingen  
Voll Ahnung des Verhallens gibt sich preis  
Im sicheren Flug mit eines Vogels Schwingen,  
Der sein Geheimnis nicht zu fassen weiss.



Es wird nun bald — ja, Liebe? — ruhig sein,  
Und linde strömt der Abend in uns ein.

Es kam — so ist mir — viel an mir vorüber,  
Doch bist du so wie einst mir gegenüber.

War ich weit fort — du weisst es — war ich krank?  
Verschweig' es und empfang' meinen Dank!

Die heisse Wunde und der selige Quell:  
Wie glänzen deine Augen tief und hell!

Alle Wellen sind verrauscht —  
Wie der Atem stockt!  
Wie das Ohr erwartend lauscht,  
Dass sie wieder lockt,  
Dass sie bebend nicht mehr schweige,  
Die noch unhörbare Geige!

Und die Wellen ruhn —  
Durch die Blätter ging ein Weben,  
Wirst du nun,  
O Geliebte, zu mir schweben?  
Und ein rätselhaftes Singen  
Mich ergreifen, mich durchdringen?

Offen kündend und doch schweigend,  
Deine Augen sind wie Flammen.  
Innig waren wir zusammen,  
Ahnungsvoll und süß uns neigend.

Zärtlichkeiten, ganz geständig,  
Strömten zu wie Melodein.  
Sieh, es trat der Gott lebendig  
Und voll Sehnsucht in dich ein.

Was ich war und was ich fand,  
Legt' ich ganz in deine Hand.

Schönen und zerbrochenen Laut —  
Hab dir altes anvertraut.

Bat dich, schonend aufzuheben,  
Was so dankbar ich gegeben.

Pflanzst du, wenn verstummt mein Wort,  
Blumen an dem toten Ort?

## ***Widmungen***

## ZU DEN GEDICHTEN VON TRENNUNG UND LICHT

Vergangene Jahre ruhen in den Blättern  
Mit der Musik von Trennung und von Licht,  
Fast sind sie unversehrt, die alten Lettern,  
Fast auch das Herz, das durch die Töne spricht.  
Verändert ward vielleicht in manchen Wettern  
Ein Einzelnes im Blick und im Gesicht,  
Doch grüsst mich, was in diesen Versen schlief,  
Heut wie ein Stern am Himmel, hell und tief.

Wie aber kann ich sie nun übergeben  
Der lieben Freundin, die ich später fand?  
Sie sprechen nur von ehemaligem Leben.  
Auch dieses leg' ich nun in ihre Hand,  
Was ohne sie mein Lieben war und Streben,  
Umschliesse unsrer Freundschaft ernstes Band.  
Was sie mir ist, brauch' ich nicht mehr zu schwören,  
Auch wie ich war, möcht' ich nun ihr gehören!

## ZU DEN GEDICHTEN VON SOMMER UND TOD

Ich komm' zu dir und bringe einen Trank,  
Und kaum bewusst führst du ihn hin zum Munde.  
Die Nacht ist tiefer, als sie jemals sank.  
Es ist des Todes und der Liebe Stunde.

Kein Dämmer mehr und nicht mehr Übergang  
Zu Helligkeiten wartet auf dem Grunde.  
Der dunkle Sommer blüht, ein Widerklang  
Des Todes, ihm verlobt zu ewigem Bunde.

Ich sehe deine Lippen ruhig trinken.  
Mein Blick, der sich in deinem schon verliert,  
Versucht noch spät zu lächeln und zu winken.

Vergangen nun sind trennende Gewalten,  
Und ohne dass ein Kummer noch regiert,  
Umfangen sich die nächstlichen Gestalten.

*Lieder aus einem Roman*



Zu den Reimen wüsstest doch  
Meine rein' und heissen Tränen!  
Wüsstest sie und fühltest noch,  
Was ich sagte von den Schwänen.

Später wird es anders sein,  
Und ich werde weiterleben.  
Ach, ins mächtigste Netz hinein  
Wird es mich von neuem weben.

Nichts ist Lied und alles Träne:  
Was ich dir auch immer schriebe,  
Ist doch nur wie Fall der Späne  
Von der Fülle meiner Liebe.

Hör' mich nur und nimm den Dank:  
Was zusammen wir gefühlt,  
Was gesprochen, was gespielt,  
Sei mir ewig Überschwang!

Als ich ging mit schwerem Schritte,  
Dachtest du, mein Herz zerbräche?  
Sei nicht bös, wenn ich dich bitte  
Zu so spätem Zwiegespräche.

Wenn du mich mich schon vergessen,  
Darf ich umso treuer sein?  
Meines Fühlens Aus und Ein  
Musst du nicht wie Verse messen.

Später, wenn mich Trieb befängt,  
Einen Löwen sanft zu rühren,  
Will ich ganz in Traum versenkt,  
Finger an die Saiten führen.

**H**ab Verständnis und bedenke,  
Wenn ich dich auch nicht sehr dränge,  
Dass, wohin es mich auch lenke,  
Ich mit Schmerzen an dir hänge.

Hilft mir doch kein Mich-Verstellen,  
Und ich fühle Tag für Tag,  
Dass ich es auch nicht mit schnellen  
Wendungen verändern mag.

War voll Schmerzlichkeit und Wehe,  
Dass es käm' von selbst zurück,  
Aber nun ist deine Nähe  
Für mich wirklich all mein Glück.

Glaube nicht, dies sei nur Träumen,  
Wartend bin ich ohne Ruh,  
Von dir etwas zu versäumen.  
Denn mein ganzes Glück bist du.

Könnst' ich dir mit Worten sagen,  
Was mich tausendfach umfängt,  
Was mich glücklich und mit Zagen  
Stets aufs neue zu dir drängt.

Wirst du, Teure, es nicht ahnen,  
Wie ich ganz voll Liebe bin,  
Wie voll Drang, den Weg zu bahnen,  
Der mich führe zu dir hin?

Aufgelöste Seligkeiten  
Wurden mir von dir geschenkt,  
Tränen heißen Danks begleiten,  
Was das Herz gewaltig denkt.

Wenn der Schein von hellen Tagen  
Neidisch auch auf Liebe fällt,  
Meine Nacht wird ewig sagen  
Von den Strassen tieferer Welt.

Wenn gestillt die letzten Tränen,  
Werden wieder Sterne leuchten.  
Langsam, fahren wir in Kähnen  
Auf dem See, dem dunkelfeuchten.

Tiefer in den Dämmerreichen  
Ruht dann die versunkne Stadt,  
Zu der oft und ohnegleichen  
Sehnsucht dich ergriffen hat.

Und der Blick emporgewendet  
Fühlt der Sterne helles Licht.  
Lust und Qualen sind vollendet  
In dem Anblick, rein und schlicht.

Seltene Stille früher Stunden,  
Halber Schlummer im Gemüt,  
Auch der Schlaf hat zart empfunden,  
Welche Blume in mir blüht.

Mag an solchen Schlaf nicht rühren,  
Der die Blume nimmt in Hut.  
Nichts darf mehr das Feuer schüren,  
Das in mir besänftigt ruht,

Niemand diesen Wäll zerbrechen,  
Der bewahrt hält vor der Flut,  
Und ich will nur dankbar sprechen:  
Was du gabst, war doch so gut.

Nun wird Tau sich auf dich legen,  
Leis hat ihn mein Aug' versprüht.  
Tränken will ich und will hegen  
Blume, dich, die in mir blüht.

Tief mein Auge sich verschliesse,  
Da das Innere ihrer denkt!  
Übermächtig tiefe Süsse  
Wurde mir durch dich geschenkt.

Erst mit unbemerktem Schritte  
Nahtest du, warst dann so nah,  
Ach, wenn aus des Herzens Mitte  
Ich dich sah und wieder sah!

Wie als hätte es vernommen  
Schon vertrauten Ton und Sang,  
Wurde deinem stillen Kommen  
Alles um mich ein Empfang.

Grüner Schimmer in den Zweigen,  
Tiefer Rasen hingestreckt,  
Bäume neu erglänzend zeigen  
Ihren Frühling, süß erweckt.

Und du, Tiefgeliebte, wusstest,  
Es doch nie, wie sehr du labst,  
Schenken, immer schenken musstest  
Du, als du mich ganz umgabst,

Mich umwohntest und umhülltest  
Wie die reinverklärte Luft,  
Alles Innere mir erfülltest,  
Süsseste, mit deinem Duft,

Jeden Lebenstag besiegelnd,  
Wachsend heimlich in der Nacht  
Und mich selber widerspiegelnd  
Mit geheimnisreicher Macht.

Bist du nun auch von mir ferne,  
Weiss ich dich doch in der Welt.  
Ist die Nacht auch ohne Sterne,  
Bleibt mein Herz noch sanft erhellt.



# ***Zwiegesang***

Hilde Fels zugeeignet

Wer du bist, singt mein Lied,  
Singt mein Ruf, mein hilflos Stocken.  
Du vernimmst, was dich zieht,  
Heimatliche, dunkle Glocken.

Löse mich von dem Bann,  
Und du machst selbst dich frei!  
Ich bin Mutter, Kind und Mann,  
Ich dein Eigen: Loreley.

Was du fragst, sagt mein Blick.  
Was du weisst, tönt zurück.  
Was du ahnst, wird Geschick.  
Was du tust, ist mein Glück.

Dein Blick — all mein Verlangen und mein Born! —  
Durchdringet meine Tage, meine Nächte,  
Der Diebe dunkel wuchernde Geflechte  
Mit wilden Blüten und geweihtem Dorn.

Mit Blutesspur gezeichnet und besiegelt,  
In Kämpfen und in starrer Tyrannei  
Von immer neuem Drange aufgewiegelt:  
Ein reissender und übermässiger Mai,

Dann ein August mit dem schon nahen Kranze,  
In dem das Gold der weiten Ebene hing  
Und Kräfte der erst mörderischen Lanze,  
Von der der Kranke Heilung einst empfing.

**Bin dir tief  
Zu getan!  
Was dich rief,  
War kein Wahn.**

**Glaube mir,  
Meinem Muss!  
Folge dir,  
Deinem Kuss!**

**Süßes Blut,  
Hoher Traum,  
Bunte Glut,  
Heiliger Raum.**

Ich sehe immer deine Augenbogen  
Und deine Augen, blau bis auf den Grund.  
Ein Nachen bin ich nur auf diesen Wogen,  
In Licht gebadet ist das ganze Rund,

Die dunklen Glocken tonen aus der Tiefe  
Fast freudig Harmonieen ohne Weh.  
Und einen Augenblick gibt es, als liefe  
Der Sonne Lächeln über einen See.

Um deine Stirne blühn  
Flammen noch immer,  
Immer noch sprühn und glühn  
Göttliche Schimmer.

Und eine Krone winkt,  
Glanz sich ergiesst,  
Kraft, die noch in dir singt  
Und überfließt.

Willst du verronnen sein,  
Du, mein Genoss?  
Himmlisch sind Wonnen dein  
Auf unserem Schloss.

Du siehst das morgendlich  
Glühende Licht.  
Heldisch erweckt es dich,  
Du säumest nicht.

Denn auf dem Felde schon  
Wartet der Dampf  
Wartest auf keinen Lohn:  
Gross ist der Kampf!

Wie deine Hand  
Sich den Lorbeer erzwingt,  
Brenn' ich vom selben Brand,  
Der dich umsingt.

Dein Aug' ist wie der Mond auf meinen Wellen,  
Geliebt ein Herrscher über Ebb' und Flut.  
Ich fühle mächtig meine Kräfte schwellen,  
Und strömend find ich mich gesund und gut.

Befreiung rauscht in mir aus allen Quellen  
In Atem, Träne, Blickeslust und Blut.  
Was klug verwahrt lag an geschützten Stellen,  
Wirft selig sich in die ersehnte Glut.

Die abgeschlossenen Zellen sind nun offen,  
Das Tor sprang auf: da ist der bunte Weg,  
Auf dem du gehst. Nun darf ich alles hoffen.

Und überströmt bin ich von Glück und leg'  
Das Haupt sanft auf die jugendliche Au:  
Da leuchtet über mir des Himmels Blau.



Was ich dir sang,  
Bald ist's erfüllt,  
Was dich durchdrang,  
Einmal gestillt.

Was du gesucht  
Bei Tag, bei Nacht,  
Lange verflucht,  
Dann ist's vollbracht.

Abgrund wird Tal,  
Alles bist du.  
Nach deiner Wahl  
Fall' ich dir zu.

**D**en Fluch und Segen, beides hält umschlossen  
Dein fließendes und offenes Element.  
Ein heller Strom bin ich zu dir geflossen,  
Ich, der Verführte, der dich nicht verkennt.

Du, manchem Hexe, wurdest mir zur Fee.  
Ich wende mich zu deinem Heiligtume,  
In Treu gelobend, dass, wo ich auch geh',  
Ich zu dir streben werde, Blaue Blume.